

Paibacher



Beitung.

Abonnementpreis: Mit Postversendung: ganzjährig 80 K., halbjährig 40 K. Im Comptoir: ganzjährig 70 K., halbjährig 35 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Inserationsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 20 h, größere per Zeile 10 h; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 6 h.

Die „Paibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Congressplatz Nr. 2, die Redaktion Dalmatin-Gasse Nr. 6. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuscripte nicht zurückgestellt.

Amtlicher Theil.

Mit Beschlagnahme wurde belegt laut Erkenntnis des Kreis- als Preisgerichtes in Veitmeritz vom 12. August 1901 die Nr. 11 „guori-Note“ vom 6. August 1. J., sowie die Nr. 13 der ebenfalls in München erscheinenden Zeitschrift „Deutsch und frei“ vom 13. August 1901 nach § 302 St. G. wegen deren ganzen Inhalts, in welchem zu Feindseligkeiten gegen die katholische Geistlichkeit aufgefordert wird.

Vom 1. Landespräsidium für Krain.
Paibach am 18. September 1901.

Nichtamtlicher Theil.

Präsident MacKinley †.

Wie die „Pol. Corr.“ erzählt, hat der k. und k. Minister des Aeußern, Graf Goluchowski, auf Allerhöchsten Befehl die österreichisch-ungarische Gesandtschaft in Washington angewiesen, der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika den Ausdruck der herzlichsten Theilnahme Sr. Majestät des Kaisers anlässlich des Ablebens des Präsidenten MacKinley zu übermitteln. Ferner hat der Minister des Aeußern an die Witwe MacKinleys gerichteten Telegramm derselben gleichfalls den Ausdruck wärmster Theilnahme Sr. Majestät des Kaisers an ihrem schmerzlichen Verluste übermittelt und im Anschlusse daran auch im eigenen Namen das aufrichtigste und tiefgefühlteste Beileid ausgedrückt.

Wie aus Rom gemeldet wird, hat der Papst, der bekanntlich der Witwe des Präsidenten MacKinley ein Beileid durch eine an den apostolischen Delegaten in Washington, Cardinal Martinelli, gerichtete Delegation übergeben ließ, auch an den neuen Präsidenten Theodore Roosevelt ein Telegramm gesendet. Beim Empfange einer katholischen Deputation hatte sich vor wenigen Tagen der Papst ungemein anerkennend über MacKinley ausgesprochen.

Zu den Kundgebungen des Mitgefühlens aus Anlaß des Todes MacKinleys gesellte sich in den Wiener Blättern die Besorgnis über die Entwicklung, welche sowohl in politischer wie in wirtschaftlicher Beziehung die Leitung der Staatsgeschäfte in den Vereinigten Staaten unter Theodore Roosevelt, der nunmehr ins weiße Haus einzieht, erfahren werde. Von Roosevelt sei eine imperialistische und rückwärtige Führung zu erwarten, die vielleicht eine neue Aera inaugurieren werde.

Feuilleton.

Die Stimme der Woge.

Vom Erzherzog Ludwig Salvator.
(Schluß.)

Die Brise wird noch stärker, einige Wogen stoßen schon an die Felsen, ihre Stimme wird lärmend, das ist nicht mehr das sanfte Plätschern, das in den Buchungen des Ufers spielte, sondern für Augenblicke so lautes Brüllen. Von Stunde zu Stunde, ohne ablassen zu werden, wird man die Wellen betrachten und ihnen zuhören. Alles ermüdet außer das Meer, das ewig erneuende, ewig veränderliche, das immer neue Formen, seine Farben und seine Nieder wechselt. Denn jede Woge hat ihre Form und ihre Stimme. Da gibt es welche, die gleiten wie Seide hinab und seufzen, indem sie in sich selbst zurückfallen. Andere heben plötzlich eine Krone von weißem Schaume empor und überstürzen sich lustig; wieder andere sind wie erschlaft und rollen murrend dahin und tauern sich zusammen, als ob der Schlaf sie überwältigen würde.

In den letzten Stunden des Tages beginnt die Brise zu fallen und die schaumgekrönten Wogen werden seltener. Dann scheint es, als ob sie müde von einander Abschied nehmen würden und eine die andere grüßen wollten, ehe sie einander verlassen. Und das Meer bereitet sich für den Schlaf des Abends.

In Bezug auf die Abwehr anarchistischer Gefahren meint speciell das „Fremdenblatt“, die gegenwärtige Stimmung der Amerikaner werde sich auch praktisch äußern, und das amerikanische Volk werde sich gewiss zum Kampfe gegen jene frevelhafte und wahnsinnige Bande ermannen, welche wähnt, durch blutige Verbrechen den Lauf der Welt ändern zu können, und welche der gefährlichste Feind eines jeden vernünftigen socialen Fortschrittes ist.

Die Besuche des Zaren in Deutschland und Frankreich.

Aus St. Petersburg geht der „Pol. Corr.“ in Bezug auf die Besuche des Kaisers Nikolaus II. in Deutschland und Frankreich das folgende Communiqué zu:

Im Hinblick auf den Charakter der Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland, welche bei unveränderter Erhaltung ihres freundschaftlichen Gepräges die Prüfung von Fragen der verschiedensten Art erheischen, die sich aus der Entwicklung der allgemeinen Politik und den besonderen Interessen der beiden Reiche ergeben, ist die Zusammenkunft des Kaisers Nikolaus II. mit dem Kaiser Wilhelm II. ein Ereignis von beträchtlicher politischer Wichtigkeit. Es konnte den bezeichneten Angelegenheiten nur zu statten kommen, wenn sie in persönlicher Aussprache zwischen den Souveränen der beiden Staaten, denen hierbei die beiderseitigen Minister des Aeußern zur Seite standen, erörtert wurden. Außer den angedeuteten Momenten ist bei dieser Monarchenbegegnung auch das nahe verwandtschaftliche Verhältnis der Höfe von St. Petersburg und Berlin zum Ausdruck gelangt.

Dem bevorstehenden Aufenthalte des Kaisers Nikolaus II. in Frankreich ist dieselbe Bedeutung, wie sie seinem Besuche im Jahre 1896 zukam, beizulegen; er markiert in gleicher Weise wie damals die Bande der Intimität zwischen den beiden Ländern, deren Bündnis eine der Bürgschaften des allgemeinen Friedens bildet und überall in diesem Sinne gewürdigt wird. Es ist ein Friedenswerk der französischen Regierung zum Heile der französischen Nation, daß sie bestrebt ist, gute Beziehungen auch mit den anderen Staaten aufrechtzuerhalten. Diese Tendenzen befinden sich in vollem Einklange mit denjenigen der russischen Regierung, denn die Politik des St. Petersburger Cabinettes beruht auf Grund-

Besonders in den Grotten, diesen mystischen Zufluchtsstätten des Meeres, spricht die Woge eine zauberhafte Sprache.

Hier muß man ihr mit noch mehr Sammlung lauschen, um sich ganz vom geheimnisvollen Zauber ihrer Stimme durchdringen zu lassen. Man kann dort nicht eindringen, wenn hohe See ist; warten wir den Schummer des Meeres ab, die Stunden der völligen Ruhe.

Nun gleitet die Barke die Felsenküste entlang und nähert sich einer der Höhlen. Kaum die Fläche berührend, lassen die Ruder, wenn sie sich erheben, einen Perlenregen niederfallen, der sich in leuchtenden und funkelnden Schüüren über das Meer breitet. Hier unten ist ein Bogen, sichtlich eng aber gerade hoch genug, um die Barke passieren zu lassen.

Die Augen voll vom Licht, unterscheidet man nichts, wenn man in die Höhle eindringt. Nach und nach erst gewöhnt man sich an diese dunkle Welt. Im Hintergrunde auf einem Uferstreifen eine Art schwärzlicher Block. Es ist ein Seehund. Er schläft. Unser Eintritt hat seinen Schlaf nicht gestört. An herrlichen Stalaktiten tropft das Süßwasser herab und fällt in großen Tropfen mit dem sonoren Klange von Krystall, der weich auffällt. Das ist das einzige Geräusch, welches das Ohr in der Höhle empfängt.

Bleiben wir noch unbeweglich. Die Krabben steigen die steilen Seitenwände hinan, der Meerstern breitet seine Füße aus, wie rosenrothe Strahlen in bleiches Smaragdgrün getaucht.

fäken, welche die Wahrung des guten Einvernehmens zwischen den Mächten, das die beste Gewähr der geistlichen Entwicklung und des friedlichen Fortschrittes der civilisierten Welt bildet, zum Ziele haben.

Niedermetzelung von Armeniern.

Wie man aus Constantinopel berichtet, sind dort die Gerüchte von einer Niedermetzelung von Armeniern in Rusch schon seit Wochen in Umlauf, ohne daß man über diese Vorgänge die volle Wahrheit erfahren konnte. Jedenfalls lassen verschiedene Anzeichen darauf schließen, daß das Massacre thatsächlich stattgefunden hat. Es war nämlich schon Ende August, zur Zeit, als der General Salih Pascha sich in Saffum befand, um daselbst den Bau dreier Kasernen ausführen zu lassen, davon die Rede, daß die dortigen Armenier wegen dieses Baues sehr besorgt sind, weil sie befürchteten, sie würden hiedurch viel größeren Gefahren ausgesetzt sein, da die Ortsbehörden stets mit den Kurden Hand in Hand gehen. Man sprach auch schon damals von der erregten Stimmung der Kurden gegen die Armenier, und die Gegenwart des genannten Generals soll diese Erregung gesteigert haben, da er, statt friedliche Wege einzuschlagen, sich darin gefiel, Saffum einzuschließen und alle Verbindungen nicht bloß durch die Truppen, sondern größtentheils durch Kurden abzusperren. Hiedurch seien die Besorgnisse der Armenier noch gesteigert worden. Die Gerüchte von den Niedermetzelungen gewinnen durch die aus türkischen Quellen aus Erzerum und Karputh in Umlauf gesetzten Nachrichten an Consistenz, wonach armenische Revolutionäre im türkischen Stadtheil von Rusch Feuer angelegt hätten; hierauf habe sich ein Kampf zwischen den Truppen und den Revolutionären entsponnen, infolgedessen auf beiden Seiten viele getödtet und verwundet worden seien; die Revolutionäre seien in der Richtung nach Saffum geflohen und hätten dort eine Kaserne mit den darin befindlichen Soldaten in die Luft gesprengt. In armenischen Kreisen glaubt man, daß auch in Saffum eine Mezelei stattgefunden habe. Aus Kreisen des Nildiz-Kiosk wird berichtet, der Kriegsminister haben den Commandanten des 4. Corps in Erzinghian, Marschall Zefi Pascha, beauftragt, acht Bataillone nach Rusch zu entsenden. Eine bestimmte Auskunft über die Vorfälle von Rusch und Saffum war bisher nicht zu erhalten.

Aber hier ist es, wo die Woge seufzt wie im Traume und nur anschwimmt um zu athmen, unter dem Zischen des Wassers dringt sie spritzend in die Seitengalerien der Höhle, wo das Auge sie verliert! Der Seehund erwacht, er erblickt uns, klappert mit den Rinnbäden, die Lichter treffen seine Augen, er springt ins Wasser und verschwindet, um die Außenwelt wieder zu gewinnen.

Das Meer fällt in seinen Schlaf zurück, um neuerlich zu erwachen. Es heult in den Krümmungen in ächzender unaufhörlicher Athmung.

Seit meiner Jugend vom Meere gewiegt, durchdrungen von seinem Liebreize, höre ich nicht auf, mein Ohr gläubig der Woge zu leihen.

Seit langem ist das Meer eine Nothwendigkeit in meinem Leben geworden. Mein erster Gedanke, so oft ich auch Schiffbruch gelitten habe, war immer der, wieder ein Boot zu nehmen, um mich aufs neue der Meeresfläche anzuvertrauen und dem Unbekannten entgegenzulaufen.

Solange ich mich auf festem Lande befinde, trübt sich mein Blick und ich folge bedauernd dem eigensinnigen Zuge der Wogen am Horizonte, das entfernte Ufer suchend, an das sie sich ergießen werden.

In diesen Sommertagen spielen die Kinder im Meere, das anmuthig an der hellen Küste wagt. Woge die Stimme der Woge, die sie liebt und ihre Gesichtchen fröhlich macht, ihnen auch von einer glücklichen Zukunft erzählt! . . .

(Fortsetzung folgt.)

